

beziehungswweise

OKTOBER 2009

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **STUDIE** Erziehungswerte. Verhalten von Eltern zwischen Anspruch und Wirklichkeit
- 2 **KOLUMNE** Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen... Wie schön es ist, daheim zu sein
- 3 **SERIE** Brust oder Flasche – Auch eine Frage des Geschmacks
- 4 **STUDIE** Was Generationen füreinander leisten. Kinderbetreuung und Pflege
- 6 **THEMA** Kindsein zwischen Leben und Überleben
- 8 **SERVICE** buch: Iss dich jung
termin: Erfolgsfaktor Familienorientierung
termin: Familienpolitische Fachtagung 2009

STUDIE

Erziehungswerte

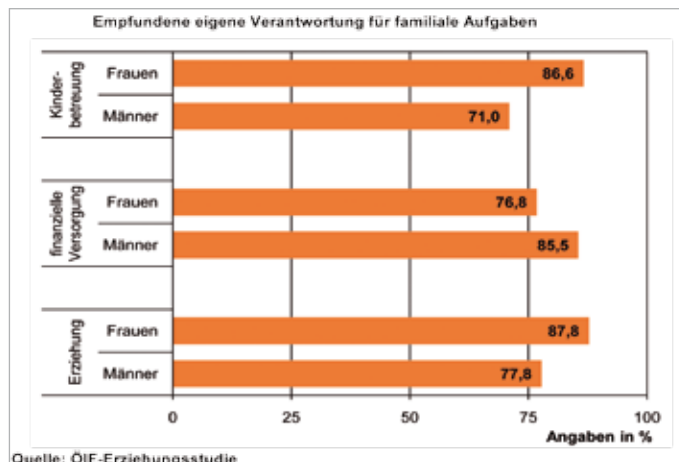
Verhalten von Eltern zwischen Anspruch und Wirklichkeit

VON MARKUS KAINDL

Die Auffassungen, wie Kinder richtig erzogen werden sollten, haben sich im Laufe der Zeit verändert.

Die derzeitigen Werthaltungen von Eltern zur Erziehung ihrer Kinder wurden im Rahmen einer Online-Befragung des ÖIF unter 1.875 Müttern und Vätern mit Kindern unter 18 Jahren ermittelt und dem real gesetzten Verhalten dieser Eltern gegenüber gestellt.

Weiters wurde untersucht, wie häufig bestimmte Erziehungssituationen auftreten und wie sehr diese als belastend erlebt werden sowie wie viel Zeit für die Erziehung verwendet wird und wie sehr sich Eltern mit ihren Aufgaben überfordert fühlen.



Traditionelle Aufgabenverteilung

Sowohl Mütter als auch Väter fühlen sich für familiäre Aufgaben in hohem Maße verantwortlich. Frauen sehen diese Verantwortung eher im erzieherischen Bereich, Männer eher bei der finanziellen Versorgung der Familie. Mit der Erfüllung dieser Aufgaben fühlen sich Frauen, verursacht durch die stärkere zeitliche Belastung und die höheren Ansprüche an sich selbst, häufiger überfordert als Männer.

Herausforderungen und Belastungen

Herausfordernde Situationen, wie zum Beispiel Unfolgsamkeit, Trödeln, widerspenstiges Verhalten oder Vereinnahmung, treten verstärkt bei 1- bis unter 3-Jährigen auf. Danach sinkt deren Häufigkeit meist etwas ab. Entgegengesetzt verhält es sich mit den daraus resultierenden Belastungen. Diese nehmen mit dem Alter der Kinder tendenziell zu. Losgelöst vom Alter der Kinder zeigen sich keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen Häufigkeiten und Ausmaß der Belastungen. So



Die ambulante Geburt oder wie schön es ist, daheim zu sein

VON GEORG WERNHART



15 Stunden. So lange oder besser gesagt so kurz hat es gedauert, bis wir mit unserem Söhnchen Armin aus dem Spital wieder zu Hause waren. Nein, das Wochenbett fiel noch keiner Krankenkassenreform zum Opfer, und das Spital war auch nicht so schrecklich, dass man oder besser gesagt

frau diesem sofort entfliehen möchte, aber meine Frau zieht unsere Wohnung nun mal einem Spital vor.

Sobald also der Kinderarzt im Spital „grünes Licht“ gegeben hat, ziehen wir Armin den Spitalsstrampler aus und seinen ersten eigenen an. Zu dumm, dass die stolzen Eltern nicht den praktischsten, sondern natürlich den schicksten Strampler eingepackt haben, welcher selbst für geschulte Eltern nur mit Mühe, für frisch gebackene fast unmöglich anzuziehen ist. Noch unangenehmer, wenn genau zu dieser Zeit die nette Dame vom Jugendamt ins Zimmer kommt, um den Willkommensrucksack der Gemeinde Wien zu überreichen und zwei entnervte Erwachsene mit einem strampelnden Baby „kämpfend“ vorfindet. Als sie erfährt, dass wir gerade versuchen, ihn zum Weggehen umzuziehen, meint sie: „Wollen Sie nicht noch ein bisschen bleiben, nur so...“, um zu üben?“ Wir können sie schließlich damit beruhigen, dass zu Hause bereits eine gut ausgebildete Hebamme auf Armin wartet, und er nicht mit uns alleine gelassen wird. (Tipp: Bei ambulanten Geburten werden die Kosten einer Hebamme von der Krankenkasse bezahlt!)

Nachdem wir Armin schließlich doch noch in den Strampler hinein bekommen haben, setzen wir ihn vorsichtig in seinen Autokindersitz und fahren heim. Obwohl ich mich selbst als einen sicheren Autofahrer einschätze, muss ich sagen, dass ich wohl noch nie so vorsichtig Auto gefahren bin wie bei dieser Fahrt. Unglaublich, wie viele rücksichtslose Autofahrer plötzlich auf der Straße sind, wenn sich auf der Rückbank ein neugeborenes Baby befindet.

Zu Hause angekommen, stärkt sich Armin von seiner ersten Reise zunächst mit einem kräftigen Schluck (Vor-)Milch von seiner Mama, um diese kurze Zeit später auf unserem Bett mittels Bäumchen wieder zu verteilen. Ach, wie schön ist es, daheim zu sein!

■ georg.wernhart@oif.ac.at

treten Unordnung oder Vereinnahmung zwar häufig auf, werden aber nur unterdurchschnittlich oft als belastend empfunden. Die ebenfalls häufige Unfolgsamkeit stellt hingegen eine Belastung dar. Unter den eher seltenen Situationen werden Widerstand kaum, Aggression und heftige Emotionen jedoch oft als belastend wahrgenommen.

Ansprüche und tatsächliches Verhalten

Als für die Erziehung besonders förderlich werden der liebevolle und wertschätzende Umgang mit den Kindern, das Zuhören sowie ausreichend Zeit für die Kinder empfunden. Das tatsächlich gesetzte Erziehungsverhalten entspricht in vielen Bereichen auch tendenziell diesen Vorstellungen der Eltern. Deutlich unter den selbst gestellten Erwartungen an die Erziehung stehen Eltern jedoch bei der Gelassenheit, der Geduld und der Bereitschaft loszulassen sowie zum Teil bei der Zeit für die Kinder. Unter den sanktionierenden Erziehungsmaßnahmen finden, wenn gleich auf eher niedrigem Niveau, am ehesten Verbote, das Androhen von Konsequenzen, das auf das Zimmer Schicken und das Schimpfen Akzeptanz. Körperliche Bestrafungen werden von der Mehrheit der Befragten als eindeutig nicht förderlich bewertet. Die Angaben zum gesetzten, sanktionierenden Verhalten entsprechen auch weitgehend den Werthaltungen, das heißt, es wird eher angeschrien oder gedroht als geschlagen. ■

Diese und weitere Ergebnisse der Studie werden demnächst in der ÖIF-Schriftenreihe veröffentlicht.

info

Buchebner-Ferstl Sabine, Markus Kaindl, und Doris Klepp. 2009. Eltern zwischen Anspruch und Überforderung. Erziehungswerte und Erziehungsverhalten im Kontext der Lebensbedingungen von Familien. Opladen - Farmington Hills: Budrich Uni-Press Ltd. ISBN 978-3-940755-44-5

Das Buch ist ab November 2009 im Handel oder über den Verlag erhältlich.



Brust oder Flasche - Auch eine Frage des Geschmacks!

VON EVA DERNDORFER

Aus ernährungswissenschaftlicher Sicht sind Muttermilch und Säuglingsmilchnahrung nicht gleich. Flaschennahrung enthält im Durchschnitt mehr Energie als Muttermilch, und auch der Eiweißanteil von Flaschennahrungen ist verglichen mit Muttermilch höher.

Studien lassen vermuten, dass eine höhere Eiweißaufnahme ein höheres Risiko für spätere Adipositas mit sich bringt¹. Muttermilch und Flaschennahrung unterscheiden sich aber auch sensorisch, also mit den Sinnen wahrnehmbar. In Abhängigkeit von der Nahrung der Mutter schmeckt Muttermilch täglich unterschiedlich. Mitunter werden bereits auf diesem Weg kulturelle und regionale Geschmacksvorlieben geprägt². Allerdings ist nicht jedes von der Mutter verzehrte Lebensmittel automatisch prägend für das Kind, da nur ein kleiner Teil der Aromastoffe aus der mütterlichen Nahrung auch in der Muttermilch wiederzufinden ist. Auch innerhalb einer Mahlzeit verändert sich Muttermilch: Sie ist anfangs dünner, um den Durst des Säuglings zu stillen und wird dann dicker und macht satt.

Flaschenmilch hat hingegen immer die gleiche Konsistenz innerhalb einer Mahlzeit und schmeckt im Vergleich zur Muttermilch täglich gleich. Kinder gewöhnen sich an deren Geschmack und sind bereits im Alter von 5 bis 11 Monaten bei hypoallergener Flaschennahrung sensorisch „markentreu“, das heißt, sie bevorzugen das gewohnte Produkt³.

Vielfalt beim Essen ist ein erstrebenswertes Ziel, da sie eine gute Versorgung mit allen Nährstoffen erleichtert. Bereits im Beikostalter unterscheiden sich gestillte Kinder und Flaschenkinder bei der Gewöhnung an neue Lebensmittel. In einer Studie konsumierten gestillte Kinder mehr von einem neu in den Speiseplan integrierten Gemüse als Flaschen gefütterte Kinder⁴.

Selbst bei Erwachsenen ist die Prägung früher Stunde noch sichtbar: Säuglingsnahrung wurde lange Jahre mit Vanillegeschmack versetzt. Bei einem Ketchuptest in Deutschland bekamen Erwachsene zwei Ketchups zur Verkostung, von denen eines mit einer geringen Dosis Vanillin angereichert wurde. Der Großteil der ehemals Gestill-

ten, heute Erwachsenen, bevorzugte das Ketchup ohne Vanillinzusatz, hingegen präferierten zwei Drittel der ehemaligen Flaschenkinder das Vanilleketchup (5).

Manche Geschmackspräferenzen haben also Ursachen in den ersten Lebensmonaten. Eine Ausrede für schlechte Ernährungsgewohnheiten im Erwachsenenalter ist das dennoch nicht. Denn Vorlieben sind veränderbar – und zwar das ganze Leben lang! ■



Vielfalt beim Essen - ein erstrebenswertes Ziel!

Literatur:

- (1) Derndorfer E., M. Minoggio, und P. Rust. 2009. Iss dich jung. Schritt für Schritt zu mehr Gesundheit. Wien: Goldegg Verlag.
- (2) Derndorfer E. 2008. Warum wir essen, was wir essen. Eine Entdeckungsreise zum persönlichen Geschmack. Wien: Krenn.
- (3) Mennellea J. A., und G.K. Beauchamps. 2005. Understanding the Origin of Flavor Preferences. *Chemical Senses* 30 (suppl 1): i242-i243.
- (4) Maier A. 2005. Exposure to different regimes of food variety influences the acceptance of new flavours by weanling infants. 6th Pangborn Sensory Science Symposium. Harrogate.
- (5) Haller R., et al. 1999. The influence of early experience with vanillin on food preference later in life. *Chemical Senses* 24: 465-467.

die autorin

Dr. Eva Derndorfer ist Ernährungswissenschaftlerin und mehrfache Buchautorin
eva.derndorfer@chello.at
<http://members.chello.at/eva.derndorfer/>
Tel.: 0699.12265500

Was Generationen füreinander leisten

Eine Studie des ÖIF beleuchtet Kinderbetreuung und Pflege

VON RUDOLF KARL SCHIFFER



Die Solidarität zwischen den Generationen ist in unserer Gesellschaft ein tragender Wert. Die aus dieser Solidarität resultierenden Leistungen der Generationen füreinander werden vor allem dort sichtbar, wo das Leben der Menschen stattfindet, nämlich in den Gemeinden. Die Familie erweist sich dabei als „Nahversorger“ bei Kinderbetreuung und Pflege.

Eine Studie des ÖIF zeigt das Ausmaß der Unterstützung zwischen den Generationen und lässt erkennen, welche Bedeutung diese für die Alltagsbewältigung hat. Im Rahmen des internationalen Survey of Health, Aging and Retirement in Europe (SHARE) wurden 2004/05 in Österreich Haushalte mit zumindest einer über 50-jährigen Person unter anderem zu Gesundheit, Verwandtschaft und Lebenssituation befragt. Bei der Auswertung der Daten wurden besonders die Leistungen von und für Großeltern ins Blickfeld genommen.

Mehr Hilfe bei räumlicher Nähe

Der Zusammenhang zwischen Generationenbeziehungen und Gemeinden zeigt sich darin, dass die räumliche Nähe das Ausmaß der Hilfeleistungen beeinflusst. Wenn zwischen den Generationen die räumliche Distanz gering ist, wird mehr Unterstützung geleistet als bei zunehmender Entfernung. Mehr als ein Viertel der Großeltern betreut die unter 14-jährigen Enkel fast täglich, wenn sie im gleichen Haushalt wohnen. Wenn die Distanz zwischen Großeltern und Enkeln mehr als 25 Kilometer beträgt, wurden die Enkel in zwei Dritteln der Fälle seltener als einmal pro Woche oder auch gar nicht betreut. Ähnlich verhält es sich bei der Unterstützung für die Großeltern. Mit zunehmender räumlicher Entfernung zum Kind nimmt die Wahrscheinlichkeit, dass die Großeltern Hilfe erhalten, stetig ab.

Wenn man die zwischen Generationen geleisteten Hilfestellungen nach den Kategorien Großstadt, Stadt und ländliche Region differenziert betrachtet, sind zwei Ergebnisse interessant:

Einerseits beteiligen sich Großväter, die in Großstädten leben, deutlich mehr an der Enkelbetreuung als Großväter, die in kleineren Städten oder

in ländlichen Gebieten wohnen. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass Großväter in Großstädten ein weniger traditionelles Rollenbild haben.

Andererseits zeigt sich, dass für Großeltern, die in einer Stadt leben, die Wahrscheinlichkeit, Hilfe zu erhalten, geringer ist als in Großstädten oder ländlichen Regionen. Ein Grund dafür könnte die schlechtere öffentliche Verkehrsinfrastruktur in kleineren Städten sein. Dadurch wäre das Erbringen von Hilfeleistungen an den Großeltern für Kinder beschwerlich und somit seltener.

Großeltern als Kinderbetreuer

Die Kinderbetreuung ist für die Großeltern der Haupteinsatzbereich. 40% der Großeltern haben laut Erhebung in diesem Bereich geholfen. An zweiter Stelle liegt mit 12 % die Hilfe seitens der Großeltern bei Haushaltstätigkeiten, indem sie kleine Reparaturen, Gartenarbeit, Einkauf oder Hausarbeit erledigen.

Die Großeltern sind in der Kinderbetreuung vor allem bei den 3- bis unter 10-Jährigen eingesetzt. Jede vierte Großmutter oder Großvater passt täglich auf ein Kind in dieser Altersgruppe auf. Bei den unter 3-Jährigen ist dieser Anteil hingegen halb so hoch, da Mütter mit Kindern in dieser Altersgruppe seltener (vollzeit-)erwerbstätig sind und daher auch seltener eine tägliche Betreuung für ihre Kinder benötigen. Ebenso ist der Betreuungsbedarf durch die Großeltern bei den über 10-jährigen Enkeln deutlich geringer. Bei 10- bis unter 14-Jährigen wird ein Drittel betreut. Von den Großeltern wird die Betreuung der Enkel einerseits als positive Herausforderung betrachtet, aber andererseits auch als anstrengend empfunden, denn mit dem Ausmaß der Enkelbetreuung wächst das Gefühl, in den persönlichen Freiheiten eingeschränkt zu sein.

Pflegeunterstützung für Großeltern

Wenn die Großeltern selbst Unterstützung brauchen, dann hauptsächlich im Haushalt, gefolgt von der Hilfe bei Amtswegen. Ein Viertel der Großelternhaushalte erhält Hilfe durch die Kinder, Schwiegerkinder oder Enkel in Form von kleinen Reparaturen, Gartenarbeit, Einkauf oder beim Ausfüllen von

Formularen sowie in finanziellen oder rechtlichen Angelegenheiten. Pflegeleistungen werden zwischen den Generationen nur selten erbracht. Im Bereich der Pflege zeigt sich die große Bedeutung einer aufrechten Lebenspartnerschaft. In allen Altersgruppen erhalten Großeltern, die in Partnerschaft leben, weniger Hilfe bei der Pflege als alleine lebende Großeltern. Ein Beispiel: Von den allein lebenden 70- bis 79-jährigen Großeltern erhalten 10 % Hilfe im Pflegebereich von den Kindern. Leben sie nicht alleine, sind es nur 4 % der Haushalte. Dabei zeigt sich, dass Familie und professionelle soziale Dienste einander ergänzen, denn mit der Notwendigkeit von institutioneller Unterstützung kommt auch mehr Hilfe von der Familie. Soziale Dienste stellen in der Meinung der Befragten eine gute Möglichkeit dar, die Zusatzbelastung durch die Pflegeanforderungen für die Familienangehörigen in Grenzen zu halten.

Im Zusammenhang mit der Pflege ist für Gemeinden die Tatsache von Bedeutung, dass die Familien die Unterstützung durch die öffentliche Hand erwarten. Auf die Frage, wer Pflegeleistungen erbringen soll, antworten bei der Erhebung 52 % die Familie und der Staat. Nur 4 % meinen, dass die Familie alleine die Pflegeleistungen erbringen sollte, 20 % der befragten Personen sehen hauptsächlich die Familie gefordert.

Die Pflege thematisiert ein deutliches Zeichen für einen Paradigmenwechsel. Die moderne Berufs- und Freizeitwelt legt den Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts die Auslagerung von einerseits zeit- und kostenaufwendigen, andererseits unvorhersehbar auftretenden und daher nicht kalkulierbaren Hilfeleistungen zwischen den Generationen nahe. Solidarität unter den Familienmitgliedern als Grundwert existiert zwar nach wie vor, die persönliche Leistung selbst für nahe Angehörige hingegen erscheint im sozialen Wohlfahrtsstaat als nicht mehr zeitgemäß. Die Solidarität innerhalb der Familie zeigt sich, indem Leistungen zwar organisiert, aber nicht unbedingt selbst erbracht werden.

Der Wunsch nach „Intimität auf Abstand“ prägt seit den 1960er Jahren die Generationenbeziehungen. Was auf den ersten Blick ausschließlich rational und zweckbestimmt erscheint, entspricht aber durchaus den wechselseitigen Bedürfnissen der betroffenen Generationen im 21. Jahrhundert. Innerhalb der Familien tritt damit der emotionale Aspekt der Generationenbeziehungen in den Vordergrund, der funktionale Aspekt hingegen verliert an Bedeutung. Dieser symbolische Abstand



ist zunehmend auch ein räumlicher geworden, denn Familienleben und damit die Generationenbeziehungen finden heutzutage zumeist über unterschiedliche Orte hinweg statt.

Drei Generationen

Generationenfreundlichkeit als Thema für kommunale Familienpolitik

Unter dem Schlagwort „Familienfreundlichkeit“ waren und sind Gemeinden in Österreich bestrebt, die Lebensbedingungen der Familien vor allem im strukturellen Bereich, beispielsweise bei der Kinderbetreuung, zu verbessern. Von strategischer Bedeutung ist die Frage der Lebensqualität und in weiterer Folge die Identifikation von Familien mit dem Wohnort. Als Familie wird dabei vor allem die Konstellation Vater-Mutter-unversorgtes Kind verstanden, während die Großeltern kaum berücksichtigt werden. In Anbetracht der – exemplarisch anhand von Kinderbetreuung und Pflege aufgezeigten – Bedeutung der Beziehungen zwischen Großeltern, Kindern – zugleich Eltern – und Enkeln ergibt sich für Gemeinden eine klare Herausforderung: Wenn Familienfreundlichkeit gesagt wird, muss auch Generationenfreundlichkeit gemeint sein! ■

info

Wernhart Georg, Markus Kaindl, Rudolf K. Schipfer, und Mariam I. Tazi-Preve. 2008. Drei Generationen - eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik. Innsbruck: Studienverlag. ISBN 978-3-7065-4681-2

Das Buch ist im Handel oder über den Verlag erhältlich. www.studienverlag.at

Kindsein zwischen Leben und Überleben

Ein Buchprojekt zum 60-jährigen Bestehen von SOS-Kinderdorf

VON TINA VERMEER

Bittere Kindheit in Österreich wird in der Neuerscheinung „Kindsein zwischen Leben und Überleben“ beleuchtet. Fallbeispiele und Kommentare von Expertinnen und Experten ergänzen einander. Herausgegeben wurde das Buch anlässlich des 60-jährigen Bestehens von SOS-Kinderdorf.

Gewalt, Missbrauch, Sucht, Krankheit, Armut, Behinderung, Verwahrlosung oder Flucht sind Lebensrealitäten tausender Kinder und Jugendlicher in Österreich. In „Kindsein zwischen Leben und Überleben“ beleuchten 15 wahre Lebensgeschichten die Schattenseite von Kindheit. Unterschiedliche Lebenswege werden nachgezeichnet und die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Verarbeitung traumatischer Kindheitserlebnisse dargestellt. Den Geschichten gegenübergestellt sind 66 kurze Beiträge von Expertinnen und Experten aus dem psychosozialen Bereich, die Zusammenhänge und Hintergründe aufzeigen – aber auch literarische Texte von Schriftstellern wie Dimitré Dinev oder Arno Geiger.

Schmerzhaftes Kindheitserinnerungen

„Meine erste Erinnerung an Missbrauch beginnt, als ich ungefähr drei Jahre alt war.“ Mit neun Jahren erhält die Ich-Erzählerin der ersten Geschichte Unterstützung durch die Mutter einer Freundin. Der Täter wird angezeigt und verurteilt. „Als ich etwa elf Jahre alt war, lernte meine Mutter meinen Stiefvater kennen. Ich liebte diesen Mann abgöttisch. So einen Vater hatte ich mir immer ge-

wünscht. Als ich zwölf war, fing auch er an, mich zu missbrauchen.“ Während sie von ihrer Mutter keine Unterstützung, sondern nur Anschuldigungen erfährt, schafft sie es, mit ihrem Stiefvater eine Gesprächsbasis zu finden. Das Ende des Missbrauchs ist aber nicht das Ende des Leidensweges. „Mit 16 habe ich versucht, mich umzubringen. Ich kam auf die Intensivstation, danach wurde ich auf die Kinder- und Jugendpsychiatrie überstellt. Es war eine schwierige Zeit, in der ich viel forderte. Im Anschluss an diesen Aufenthalt zog ich in eine Mädchenwohngemeinschaft. Die Umstellung vom Klinikalltag fiel mir sehr schwer. Aber ich fand dort, was ich mein Leben lang nie kennen gelernt hatte: Sicherheit, Rückhalt und das erste Mal in meinem Leben fühlte ich mich geboren und geschützt.“ Es ist noch ein weiter Weg für die heute 30-Jährige bis sie ihr Leben halbwegs in den Griff bekommt: „Ich bin nicht mehr essgestört und ich verletze mich nicht mehr so oft, aber doch noch manchmal. Ich war schon längere Zeit nicht mehr in der Psychiatrie.“

Mut zur Heilung

Die junge Frau hat ihre Geschichte aufgeschrieben, um für die Opfer zu sprechen: „Für all die kleinen Mädchen und Jungen, denen man die Kindheit raubt, weil man sie sexuell missbraucht. Die sich Jahre später noch immer all dem Schmerz und der Trauer, dem Zorn, der Angst und dem Ekel stellen müssen. Aber ich möchte auch Mut machen. Mut zur Heilung und Mut zum Leben!“

Dieser Geschichte gegenübergestellt sind Gedanken und Analysen von Expertinnen und Experten aus den Bereichen der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der Pädagogik und der Kriminalprävention sowie Zahlen und Fakten zu sexueller Gewalt, zusammengestellt von der fachlichen Leiterin eines Kinderschutzzentrums und dem historischen Blick einer Journalistin auf die jahrtausendlange Historie der Kindesmisshandlung.

Über 34.000 Kinder werden jährlich

Licht und Schatten



über Maßnahmen der Jugendwohlfahrt betreut. Knapp 11.000 dieser Kinder wachsen nicht bei ihren Eltern, sondern „fremd untergebracht“ in Kinderdörfern, in Wohngemeinschaften oder bei Pflegeeltern auf. Insgesamt erhalten in Österreich über 23.000 Kinder, die (noch) in ihren Familien leben, Unterstützung in der Erziehung. ■



zum buch

Viele Kinder, keine Kindheit - Zahlen und Fakten aus dem Buch

Die letztgültige Gewalt-Dunkelfeldstudie (1991) zeigt, dass 30% der Eltern leichte Gewalt gegenüber ihren Kindern anwenden, 30% gelegentlich und 5% - 7% häufiger zu schweren Gewaltmitteln greifen. Zudem gilt es als wissenschaftlich erwiesen, dass jedes 3. bis 4. Mädchen und jeder 7. bis 8. Bub in ihrer Kindheit sexuell missbraucht werden. Weiters leben 102.000 Kinder in Armut, hinzu kommen 380.000 junge Menschen, die armutsgefährdet sind. In 66 Analysen und Kommentaren, die den Lebensgeschichten im Buch zur Seite gestellt wurden, erfährt man von Expertinnen und Experten aus dem psychosozialen Bereich Hintergründe, Zusammenhänge und Möglichkeiten der Verarbeitung traumatischer Kindheitserlebnisse. Professionisten aus den unterschiedlichsten Bereichen bringen ihr Wissen und ihre Erfahrungen in das Buch ein.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ÖIF haben den Beitrag „Kindererziehung: Mütter fühlen sich hauptverantwortlich.“ bereit gestellt.

Literatur:

SOS-Kinderdorf. 2009. Kindsein zwischen Leben und Überleben. Studienverlag.

Das Buch ist im Handel oder über den Verlag erhältlich. 167 Seiten, € 16,90.

ISBN 978-3-7065-4672-0.

www.studienverlag.at

kontakt

Mag. Tina Vermeer
Projekt- und Redaktionsleitung, SOS-Kinderdorf
Tel.: +43.1.368 31 35
tina.vermeer@sos-kinderdorf.at
www.sos-kinderdorf.at



Iss dich jung

Schritt für Schritt zu mehr Gesundheit

Warum altern wir eigentlich und welchen Einfluss hat die Ernährung darauf? Was haben bestimmte Krankheiten und Essen miteinander zu tun? Ist Dinner Cancelling als Anti-Ageing-Strategie gesund? Salzen Sie Ihr Essen in letzter Zeit häufiger nach und wollen Sie wissen, warum? Wissen Sie, was Craving ist - und was Sie dagegen tun können? Diäten, JoJo-Effekt, Ernährungstrends - wie bleiben wir wirklich schlank? Dieses Buch gibt Antworten auf diese und viele weiteren Fragen rund ums Essen und Sich Jung fühlen.

Literatur: Derndorfer Eva, Markus Minoggio, und Petra Rust. 2009. *Iss dich jung. Schritt für Schritt zu mehr Gesundheit*. Wien: Goldegg Verlag. ISBN 978-3-901880-05-6, www.goldegg-verlag.at

termin

Symposium Erfolgsfaktor Familienorientierung

Warum Unternehmen und Familien davon profitieren

Gerade in wirtschaftlich unsicheren Zeiten setzen innovative Unternehmen auf das Thema Familienorientierung. Entscheidend dafür, wie Unternehmen aus der Krise herauskommen, wird sein, ob die Unternehmen genügend kompetente und engagierte Fachkräfte haben. Und Fachkräfte sind auch Mütter und Väter, die Familie und Beruf gut vereinbaren möchten.

Bei diesem Symposium wird darüber informiert, wie mit vielfältigen Mitteln die Vereinbarkeit von Familie und Beruf maßgeblich verbessert werden kann und wie sich diese Maßnahmen auch betriebswirtschaftlich positiv auswirken. Neben LH-Stv. Franz Hiesl und WK-Präsident Dr. Rudolf Trauner nimmt auch Staatssekretärin Christine Marek daran teil.

Datum: 13. Oktober 2009, 14.00 Uhr
Ort: Energie AG OÖ, Power Center, Böhmerwaldstraße 3, 4020 Linz
Veranstalter: Amt der OÖ Landesregierung, <http://www.familienkarte.at/>

termin

Familienpolitische Fachtagung 2009

Gemeinden gestalten den Lebensraum von Generationen

Starke Familien sichern eine menschliche Gesellschaft. In Familien lernen Kinder und Jugendliche Verantwortung zu übernehmen, erfahren Vertrauen und Verantwortung. Das Miteinander der Generationen wird auch in Familien eingeübt. Politik auf allen Ebenen muss sich fragen, wie sie Familien stärken kann. Welche flankierenden Maßnahmen können Gemeinden leisten? Im Rahmen dieser zweitägigen Tagung möchten wir Impulse und Anregungen vermitteln, wie moderne Gemeindefamilienpolitik gestaltet werden kann. Die Fachtagung wendet sich an alle familienpolitisch Aktiven und alle am Thema „Ressourcenorientierte Familienpolitik vor Ort“ Interessierten.

Datum: 26. und 27. November 2009
Ort: 4553 Schlierbach, Panoramaweg 1
Veranstalter: SPES Familien-Akademie, www.familienakademie.at

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek | **Kontakt:** E-Mail: beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos: ÖIF (S. 1) | G. Wernhart (S. 2) | A. Baierl (S. 3) | Budrich (S. 4) | Ch. Geserick (S. 5) | K. von Asperrn (S. 6, 7) | E. Derndorfer (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring. Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205